



DER EHEMALIGE GEWERKSCHAFTSFUNKTIONÄR FRANZ KERSJES

Der gelernte Klischeeätzter war 21 Jahre
Vorsitzender der IG Medien in Nordrhein-Westfalen

Unabhängig und selbstbewusst für unsere Interessen



Als ich Franz Kersjes in einem Café im Kölner DGB-Haus treffe, denke ich sofort: typisch Franz. Er ist früher da als ich, obwohl ich pünktlich bin. Er liest die FAZ. Er ist zugewandt, gelassen und freundlich und will erst wissen, wie es mir geht, obwohl ich ja ihn interviewen will. Zuhören, fragen, nachdenken, mitdenken, diskutieren: So hat Franz Kersjes sein Leben als Gewerkschaftsfunktionär gestaltet, so ist der Mensch Franz Kersjes, und natürlich hat er sich als Rentner nicht geändert. Seit sieben Jahren ist entgegen dem offiziellen Status der Ruhestand »unvorstellbar«: »Ich bin immer noch viel zu neugierig.«

Das Kölner Kind der 50er Jahre, das ohne Vater aufwachsen musste, hat »Riesenglück« gehabt: Neugierde und Wissensdurst des »völlig unpolitischen Knaben« stillten kluge, selbstbewusste Kollegen seines kleinen grafischen Lehrbetriebes. Sie kümmerten sich um die Bildung des schüchternen Jungen: »Alles, was ich gelernt habe und geworden bin, habe ich diesen Kollegen zu verdanken. Die haben mich zu den Gewerkschaftsabenden der Senefelder mitgenommen, haben mir Lesestoff gegeben, regelrechte Hausaufgaben. Das war meine Schule.«

Politische Bildung, Aufklärung, Information ist sein Lebensthema über alle Funktionen hinweg geblieben, die klassische Kernaufgabe der Arbeiterbewegung. Deshalb liest er jeden Tag mehrere Tageszeitungen, hat gerade Werner Rügemers »Heuschrecken im Öffentlichen Raum« und Noam Chomskys »Der enteignete Staat« durch. Deshalb begleitet er seit der Pensionierung mit klugen Analysen und zugespitzten Kommentaren die Verwerfungen der Arbeitswelt durch den Neoliberalismus mit seiner elektronischen »Welt der Arbeit« (www.weltderarbeit.de). »Ich habe immer versucht, aufzuklären, die Meinungsbildung zu fördern, damit die Kollegen sich aus eigener Überzeugung beteiligen konnten.«

Nun hat er kein einziges Amt mehr, auch keines für die Ehre – eine



große Freiheit: »Ich bin völlig unabhängig und kann eine Lippe riskieren, wenn ich es für richtig halte.« Angesichts des Zustandes dieser Gesellschaft quälen ihn noch zu viele Fragen, als dass er irgendwo müßig auf



der Parkbank sitzen könnte. Immerhin liest er bei schönem Wetter seinen täglichen Zeitungsstapel (»lesen muss ich immer«) auch mal im Garten eines seiner in der Nähe wohnenden Kinder: zwei Töchter, zwei Söhne, acht Enkelkinder, ein »intensives Familienleben«, das Franz Kersjes als stets präsent Funktionär aus dem Berufsalltag herausgehalten hat. Nicht viele wissen, dass der unermüdliche Leser, der Böll-, Heine- und Brecht-Verehrer auch Musik liebt. Zwar hielt ihn seine Tante, eine Klavierlehrerin, als Ausübenden für »völlig untalentierte«, sein Lieblingskomponist aber ist der nicht eben leicht konsumierbare Gustav Mahler – und Konstantin Wecker schätzt er sehr.

Sorgen um Politikverdrossenheit und Resignation

Der politische Mensch Kersjes sorgt sich. Um die »durchökonomisierte Gesellschaft, die Politikverdrossenheit, die Resignation«. Er fragt sich, was Gewerkschafter dagegen tun können: »Sicher nichts Schulter an Schulter mit der SPD in ihrem heutigen Zustand; jeder diesbezügliche Eindruck etwa am 1. Mai kostet uns weiteres Vertrauen. Wir müssen autonom, unabhängig, selbstbewusst für unsere Interessen eintreten; nur dann sind wir glaubwürdig.« Gerade beschäftigt er sich mit dem »ungeheuren Ausmaß des Lobbyismus«, dessen Dimensionen ihn überrascht haben; »Aufregung gibt es darüber aber kaum!« Kersjes schüttelt den Kopf, das müssen wir diskutieren: 80 Prozent der Menschen sind für den Mindestlohn, gegen die Rente mit 67, gegen den Krieg in



Foto: Jürgen Seidel

Afghanistan, aber das »Volk hat immer weniger Macht«. Das müssten doch Gewerkschaften leisten, »diese Menschen zusammenführen, ihre Willensbildung fördern.« Manchmal ist auch für einen, der vieles versteht und fast alles verstehen will, nicht alles erklärbar.

Gewerkschaften sind kein Selbstzweck

Die Frage, ob er sich in der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft zu Hause fühlt, beantwortet einer der ver.di-Gründerväter mit einem typischen Kersjes-Satz: »Es kommt nicht darauf an, ob ich mich zu Hause fühle. Für mich sind Gewerkschaften kein Selbstzweck. Es kommt darauf an, dass man sich aufeinander verlassen kann, einander vertrauen kann.« Seine schönste Erinnerung ist denn auch, dass während eines Streiks ein Druckerkollege sagte: »Dem Franz könnt ihr ruhig glauben, das ist einer von uns.« Doch, man kann sich mit Franz Kersjes auch streiten, in Tarifaueinandersetzungen sowieso; es gab schwere Entscheidungen, Konflikte, die ausgetragen werden mussten. Aber mit Detlef Hensche, dem fast gleichaltrigen letzten Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Medien, hat er sich »glänzend verstanden, wir haben nie gegeneinander gearbeitet«. Das ist ihm wichtig – und die strategischen

Fähigkeiten Leonhard Mahlens, Henschels Vorwörter, bewundert er noch heute. Er freut sich, dass er sich nie um Funktionen bewerben musste, sondern stets gefragt wurde, dass man ihn weiter um Rat fragt und als Redner zum 1. Mai einlädt. Jemanden, der »nach Erklärungen für die katastrophalen Zustände in unserer Gesellschaft sucht«, wollen die Kollegen noch hören. Und es gibt »keinen gesundheitlichen oder politischen Grund, damit aufzuhören«. Am 24. Juli 2008 wird Franz Kersjes 70 Jahre alt.

ULLA LESSMANN



Franz Kersjes hat Klischeeätzter/Chemigraf gelernt, arbeitete bis 1971 als Facharbeiter in seinem Beruf. 1956 trat er dem Deutschen Senefelder-Bund bei, der 1965 mit der Industriegewerkschaft Druck und Papier fusionierte. Von 1971 bis 1980 war Kersjes Sekretär beim nordrhein-westfälischen Landesbezirksverband der IG Druck und Papier und von 1980 bis 2001 Landesbezirksvorsitzender der Gewerkschaft, die von 1989 an als IG Medien firmierte. 2001 erhielt er die Leonhard-Mahlens-Medaille. Mehr über und von Franz Kersjes auf seiner informativen und gut gestalteten Website www.weltderarbeit.de.



Illustration: Thomas Kleiflich

Hintergrundsüchtig

Bisher habe ich den Begriff »Migration«, der aus dem Lateinischen kommt und »Wanderung« bedeutet, schlicht für ein Fremdwort gehalten. Nun bin ich belehrt worden, es sei ein »Wort mit Migrationshintergrund«. Diese Wortakrobatik, mit der das wohl anstößig gewordene »fremd« vermieden werden soll, entstammt keineswegs einem Kabaretttext, sondern dem Aufruf zu einem Wettbewerb. Den hatten niemand Geringeres als das Goethe-Institut und der Deutsche Sprachrat ausgeschrieben. Die weltweite Resonanz auf die Frage nach dem »besten« migrationshintergründigen Wort mit der »schönsten Begründung« war mit rund 3.500 Teilnehmern mäßig; vielleicht, weil vielen der neue Begriff ziemlich fremd erschien.

Abgeleitet ist er von der Formulierung »Menschen mit Migrationshintergrund«. So benennt die amtliche Statistik eine bestimmte Bevölkerungsgruppe. Gab es einen triftigen Grund für die tonangebenden Medien, den gestelzten Terminus in vorausseilendem Sprachgehorsam in Umlauf zu bringen? Sinn hat ein derartiger Oberbegriff nur für Statistiker. Er vereint nämlich sehr unterschiedliche Gruppen, insgesamt 15 Millionen Menschen in Deutschland (Türken, Italiener, Griechen usw.). Ihre Anzahl und Vielfalt verlangen eine differenzierte Berichterstattung; es sei denn, man möchte »politisch korrekt« etwas verbrämen.

Inzwischen scheint eine »Hintergrund-Welle« anzuzulien. Eine Firma wirbt für »Pasta mit Hintergrund« und meint damit gefärbte Nudeln. Von »Unfallflucht mit Hintergrund« berichtete die Polizei Kaiserslautern. Peter Ferrid verbürge sich, so ein Werbetext, für »Spannung mit Hintergrund«. Aus einer Bildunterschrift der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«: »In Agenturmeldungen fehlte außerdem der Hinweis, dass es sich um Jugendliche mit unvollendetem Integrationshintergrund handelt.« Vernebelnde Umschreibungen mit »Hintergrund« werden wohl noch manch rätselhafte Stillblüten hervorbringen. Übrigens war der Spitzenreiter bei dem erwähnten Wettbewerb nicht etwa eine der allgegenwärtigen und für unerlässlich gehaltenen Importvokabeln aus dem englischen Sprachraum, sondern »Fisimatenten«. Das Preisgericht unterschied sich allerdings für »Tollpatsch« (von ungarisch »talpas«). Einerseits ein gutes Beispiel für die oft bestrebtene Möglichkeit, ein Fremdwort dem Deutschen in Schreibweise (das zweite »k« ist erst jüngst hinzugekommen), Aussprache und sogar lautmalischer anzupassen und damit zum Lehnwort zu machen. Andererseits fragwürdig, weil der Sieger in einer Reihe mit Tölpel und Trampel steht und so zu den Spott- oder gar Schimpfwörtern zählt, also einen »negativen Bedeutungshintergrund« hat. **DIETRICH LADE**